

Ansprache zur Bestattung von Erika Henkys

Berlin-Köpenick, Friedhof Rudower Straße, 17. Oktober 2015, 12:00 Uhr

Pfarrerin Verena Mittermaier

*Denn alles Fleisch, es ist wie Gras
Und alle Herrlichkeit des Menschen
Wie des Grases Blume.
Das Gras verdorret
Und die Blume ist abgefallen.*

Erika Henkys ging singend durchs Leben. Sie sang bei jeder sich bietenden Gelegenheit, ob am Bett der Kinder, ob am Weihnachtsbaum, im Alltag oder im Gottesdienst, textsicher über viele Strophen. Auch diese Jesajaworte hat sie gesungen: „*Denn alles Fleisch, es ist wie Gras*“, zusammen mit Erdmute damals im Marienchor, zu den Proben fuhren Sie beide quer durch die Stadt und noch viele Jahre später verband Sie das gemeinsam gesungene Brahms-Requiem mit seinen biblischen Textzeilen. Worte, die wir heute in dieser Stunde in unsere Mitte holen können, in unser Gedenken und Abschiednehmen, sind es doch Glaubensworte im Angesicht von Vergänglichkeit und Tod, eine musikalische Totenmesse. Aber eben auch Worte, die sie sang, mitten im Leben, deren Melodien in ihr weiterklangen, so wie sie all die Jahre hindurch mit ihrem Mann Jürgen Henkys die Erfahrung und das Anliegen teilte, dass das Singen die Worte auf besondere Weise transportieren kann, dass sie anders im Inneren ankommen können, sich mit dem eigenen Leben verbinden.

*Denn alles Fleisch, es ist wie Gras
Und alle Herrlichkeit des Menschen
Wie des Grases Blume.
Das Gras verdorret
Und die Blume ist abgefallen.*

*So seid nun geduldig, liebe Brüder,
bis auf die Zukunft des Herrn.
Siehe, ein Ackermann wartet
Auf die köstliche Frucht der Erde
und ist geduldig darüber,
bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen. So seid geduldig.*

Morgenregen und Abendregen. Eine Zeiteinheit wird davon umspannt. Und darinnen reift die köstliche Frucht der Erde. Es braucht Geduld, diese Erfahrung zu machen. Der Jakobusbrief verwendet das Bild vom Bauern, der den Regen geduldig erwartet, als Spiegel für das geistliche Leben, die Erwartung Gottes. Das Hinleben auf Gott. Das auch Geduld braucht, langen Atem. Bereitschaft, zu wachsen, ein ganzes Leben lang. Vertrauen. Oftmals ohne ein genaues Zeichen, ob es mit der Frucht wirklich vorangeht, die da im Verborgenen reift.

Morgenregen und Abendregen, damit die köstliche Frucht der Erde reift - wie wunderbar umspannt und umschreibt dieses biblische Wort ein langes, gesegnetes Menschenleben. 87 Jahre. 1928, am 15. März, wird Erika Gooßes in Duisburg geboren, wo sie auch aufwächst. Sie ist die Dritte von fünf Geschwistern. Der Älteste, der einzige Bruder Walter, fällt im Krieg. Das schweißt die vier Schwestern besonders zusammen, ihr Leben lang stehen sie sich nahe. Dass der Fall der Mauer 1989 den persönlichen Kontakt mit den Schwestern wieder neu möglich machte, muss ein ganz besonderes Geschenk für Erika gewesen sein.

Von Duisburg aus bricht sie ins Theologiestudium auf. Nach Göttingen, nach Bonn. Jürgen Henkys begegnet ihr in dieser Zeit. Beide gehen zunächst noch ihren je eigenen Weg, bis sich die beiden Wege verbinden und 1954 Hochzeit gefeiert wird. Zu diesem Zeitpunkt hat das Paar schon eine folgenschwere Entscheidung getroffen: Sie siedeln bewusst aus der BRD in die DDR über, wo dringend theologischer Nachwuchs gebraucht wird. Die ausgetretenen Pfade des ihnen vertrauten beruflichen und familiären Umfeldes kann das junge Theologenpaar auf diese Weise weit hinter sich lassen. Zugleich hat dieser Schritt natürlich weitreichende Konsequenzen, nicht nur, was das politische System betrifft. Es ist noch die Zeit, wo verheirateten Theologinnen kein Weg in den Pfarrberuf offen steht. Entweder berufstätige Theologin - oder verheiratete Pfarrfrau und Mutter. Erika Henkys nimmt die Aufgabe an, die ihr in dieser Konstellation zukommt, und bricht ihre eigene berufliche Entwicklung als Theologin zunächst ab. Als Großstädterin findet sie sich nun in dem 100 Seelen-Dorf Groß Mehßow in der Niederlausitz wieder. Unter spartanischen Bedingungen begleitet sie dort ihre beiden ersten Söhne Albrecht und Reinhard ins Leben. Brandenburg an der Havel ist die nächste Station der jungen Familie, diesmal für acht Jahre. In dieser Zeit kommen Erdmute und Winfried zur Welt. Bis es dann weitergeht nach Petershagen bei Berlin, als Jürgen 1964 ans Sprachenkonvikt in der Borsigstraße berufen wird. Umzug und wieder Umzug – und Mutter war es, die immer das Kontinuum gegeben hat, so erzählen die Kinder.

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Auch dieses Wort des Propheten Jesaja vertont Brahms im deutschen Requiem. Gott tröstet, wie einen seine Mutter tröstet. Das tat sie. Uneuphorisch, wie es ihre Art war. An überschwängliches Herzen gibt es weniger Erinnerungen. Eher schon mal an eine spontane Schimpftirade, wenn es für sie einen Grund gab, „fuchsteufelswild“ zu werden. Aber sie war da. Verlässlich, klar, nüchtern. Mit dieser ihrer Art gab sie Halt. Den eigenen Kindern wie auch vielen anderen Menschen, die sich an sie wandten. Etwa den beiden Frauen, die mehrmals an Heiligabend im Kreise der Familie mit zu Abend aßen, weil sie sonst alleine gewesen wären – ob es nun allen in der Familie behagte oder nicht, Mutter setzte es durch.

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Und dann dieser Satz aus dem Buch Jesus Sirach, der immer wieder aus dem Brahms-Requiem zitiert wurde:

Ich habe eine Zeit Mühe und Arbeit gehabt.

Mühe und Arbeit. Die stetigen Aufgaben in der Familie, die Erziehung der Kinder, die Unterstützung des Ehemannes und seines Schaffens, und dabei der große Haushalt, die Sorge um die Verpflegung in wirtschaftlich knapper Situation, der Garten, die Hühner.

In Petershagen ergreift Erika Henkys aber auch die Gemeindefarbeit mit viel Energie. Ich glaube, einige von Ihnen, die heute hier sind, haben in diesem Kontext Freundschaft mit ihr geschlossen. Da gründet sie den Mütterkreis, lädt interessante Gesprächspartner dazu ein, bringt thematisch Bewegung in die Gemeinde. Da wirkt sie am Besuchsdienst mit. Da fährt sie mit jungen Familien zur Rüstzeit. Zunächst tut sie alles ehrenamtlich, dann aber auch im Rahmen einer kleinen Anstellung im katechetischen Bereich. Daraus wird schließlich die Tätigkeit als Kreiskatechetin im Kirchenkreis Lichtenberg. Mittlerweile hat Erika Henkys ihr zweites Theologisches Examen abgelegt. Erdmute erinnert sich daran, wie viel Kraft es ihre Mutter kostete, aus dem familiären Gefüge mit seinen vielfältigen Verpflichtungen heraus ihre eigenen beruflichen Schritte zu gehen. Als Frau, in Treue zu dem gewählten Auftrag, und doch wollte sie bewusst auch das Andere leben. Das war ein Kraftakt, der auch die Tochter mit prägte und ermutigte. Ein Lebensthema. Ein lohnendes Thema, ganz bestimmt, so wie bei Jesus Sirach und bei Brahms der Satz ja auch weiter geht:

Sehet mich an. Ich habe eine kleine Zeit Mühe und Arbeit gehabt und habe großen Trost gefunden.

Trost, Erfüllung, Weiterentwicklung, Verwirklichung – bei Erika Henkys, die von einer enormen Bescheidenheit geprägt war und sich nie in den Vordergrund stellte, drückte sich das vor allem in einem Wesenszug aus, den Sie, ihre Kinder, so umschreiben: Sie war groß im vermeintlich Kleinen. Wichtig war für sie vor allem das, was jetzt und hier zwischen den Menschen geschieht. Das konnte sie wertschätzen und ergreifen. Das drückte sich zum Beispiel auch in einer großen Treue gegenüber den wichtigen technischen „Kleinigkeiten“ in der Gemeindearbeit aus. Einladungen schreiben. Den Schaukasten bestücken. Für Blumenschmuck sorgen. Überhaupt, ihre Blumensträuße. Da kam keiner so leicht an ihr Talent heran!

...alle Herrlichkeit des Menschen [ist] wie des Grases Blume...

Im Kleinen groß sein.

Dazu passt auch ihr Ausspruch, an den sich ihre Schwester Siegrid erinnert: „Es sollte jeder in seinem direkten Umfeld etwas Gutes tun, dann wäre die Welt schon besser.“ Sie selbst lebte das. Ein Beispiel ist die unerschütterliche und treue Teilnahme an den Mahnwachen vor dem Abschiebegehwahrsam. Wir sind jetzt bereits in der Köpenicker Phase angekommen. Die Situation der Flüchtlinge nahm sie sich zu Herzen. Und es blieb nicht bei Worten und Gebeten: Über Jahre war sie enge Vertraute und hilfreiche Begleiterin für zwei afrikanische Frauen. Ich glaube, auch Sie sind heute hier. Noch im Hospiz war das Thema präsent. Und ganz ausdrücklich gab sie diese Aufgabe weiter und hat dafür gesorgt, dass der Kontakt auch in Zukunft fortgesetzt wird. Was wichtig war, bleibt.

Der Abendregen.

Mit dem Umzug von Petershagen nach Köpenick begann noch einmal eine neue, ganz anders geprägte Lebensphase. Erika Henkys verlagerte ihre Schwerpunkte. Die aktive Gemeindearbeit trat in den Hintergrund, auch wenn in der Köpenicker Gemeinde noch Akzente spürbar sind, die sie gesetzt hat, etwa im Montagskreis zusammen mit Christiane Winter, die wie Annemarie Schönherr zu ihren wichtigen Kontakten in Köpenick zählte. Aber das Kontaktnetz erweiterte sich in diesen Jahren spürbar auch über Berlin und Deutschland hinaus, vollends nach 1989. Erika erneuerte alte verwandtschaftliche und freundschaftliche Bande und knüpfte neue, auch internationale Kontakte; der Weltgebetstag oder die Gemeindeparterschaft führten sie nach Holland, nach Kanada, sie genoss die Möglichkeit des Reisens, den regelmäßigen Schwesternurlaub, aber auch die vielen Reisen gemeinsam mit Jürgen mit Zelt, nach Litauen, häufig nach Polen, wo die Familie nun vertreten war, sie lernte sogar polnisch deswegen. Luxuriös musste es nicht zugehen auf diesen Touren. Erst

mit 70 trennten sie sich von dem alten Zelt, von dem schon fast nichts mehr übrig war.

Das Gras ist verdorrt.

Dem Altwerden sah Erika Henkys bewusst ins Auge. War schon der Umzug von Petershagen nach Köpenick ein Schritt der aktiven Altersvorsorge gewesen, so entschied sie sich dieses Jahr ganz bewusst gegen einen Umzug ins Pflegeheim, trotz ihrer krankheitsbedingten Beschwerden. Sie wollte ihre letzten Lebensmonate nicht mit Umziehen zubringen. Dann aber spürte sie wiederum ganz klar, dass der Zeitpunkt gekommen war, ins Hospiz zu gehen, als die Kräfte am Schwinden waren. Man konnte immer noch von ihr lernen, erzählen Sie aus diesen letzten drei Lebenswochen. Liebevolle Notizen von Jürgen zeugen von letzten praktischen Absprachen über die Besuchszeiten, bezeichnenderweise enden die Planungen am 17.10.2015. Floskeln waren nicht mehr nötig. Wo die Worte an ihre Grenzen kamen, waren Liebe und Wärme in unglaublich reiner Form zu spüren, so haben Sie es erlebt als Kinder, Enkel und Nahestehende. Jeder von Ihnen allen, die Sie auf unterschiedliche Weise mit ihr verbunden waren, nimmt seine ganz eigenen Bilder und Erinnerungen mit.

Und dann taucht in diesen letzten Tagen die Frage nach der Lebensleistung auf.

Ich habe eine Zeit Mühe und Arbeit gehabt.

Die Frage, was habe ich geleistet, taucht auf, sie darf sein. Und muss doch nicht mehr sein. So stellt Erika selbst wenige Tage später fest. „Nein, das sage ich nie wieder!“ So wie Brahms sein Requiem ausklingen lässt mit Worten aus der Offenbarung des Johannes:

*Selig sind die Toten,
die in dem Herrn sterben,
von nun an.
Ja, der Geist spricht,
dass sie ruhen von ihrer Arbeit.*

Erika Henkys hat ihr Lebenswerk vollendet. Sie kann nun ruhen. Die köstliche Frucht der Erde ist gereift.

Und so lässt uns Erika Henkys voll Vertrauen zurückgeben in die Hand dessen, der ihr und uns Leben schenkt – gestern, heute und ewig.

Amen.